

heute zur Gleichwertigkeit der drei Waldfunktionen: Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion. Auch die Stiftung Braunschweiger Kulturbesitz bewirtschaftet ihren Wald nachhaltig in diesem Dreiklang. Der Wald soll durchaus genutzt werden, das Ökosystem soll geschützt und langfristig gesichert werden, und die Erholung suchende Bevölkerung soll den Wald auf Dauer erleben können.

Die Nutzung von Waldholz ist nicht nur für Waldbesitzer Existenzgrundlage. Sie bietet weltweit einer großen Zahl von Menschen Arbeit bei der Holzbereitstellung, der Verarbeitung in Sägewerken, Holzwerkstoffwerken, der Celluloseproduktion, bei der Herstellung von Möbel- und Konstruktionsholz und vielem mehr. Holz als erneuerbarer, umweltfreundlicher Rohstoff erfreut sich in unserer Gesellschaft und offenbar weltweit wachsender Beliebtheit. Der Wald schützt aber auch unsere natürlichen Lebensgrundlagen und zahlreiche Pflanzen- und Tiergemeinschaften. Er schützt unsere Trinkwasserressourcen und mindert den Klimawandel, indem er CO<sub>2</sub> bindet. Den verstädterten Menschen lädt der Wald das ganze Jahr hindurch zu naturnaher Erholung ein; er ist Quelle der Gesundheit und persönlichen Wohlergehens.

### **Neue Handlungsfelder**

Die verschiedenen kulturellen Leistungen, die der Wald neben seinem vielfältigen Nutzen bietet, finden immer neue Handlungsfelder. „Wald und Umweltbildung“ ist über die Landesforstbetriebe auf einem guten Weg. „Wald und Innovation“ wird weiterhin um neue Ideen ergänzt, „Wald und Arbeit“ sichert die Bereicherungen sozialer Aspekte. Daneben werden die Rufe nach von der Holznutzung ausgeschlossenen urwaldartigen Waldstrukturen immer lauter, und die ersten eingebürgerten Luchse und eingewanderten Wölfe finden sich wieder in unseren Wäldern.

Der multifunktionale Wald steht unserer Gesellschaft und jedem einzelnen Bürger mit immer breiteren Nutzungsmöglichkeiten zur Verfügung. Die meisten Leistungen bietet der Wald kostenlos an. Das kann er nur, wenn er wirtschaftlich entsprechend ausgestattet ist. So ist die Nutzungsgeschichte des Waldes immer auch Spiegelbild unserer Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

*Jürgen Penner ist in der SBK für die Koordination aller Aufgaben zuständig, die den Stiftungswald betreffen.*

## **Großfamilie, Gastarbeiter, Erntehelfer – Arbeit in der Landwirtschaft**

**Die Schugts aus Lannesdorf:**

**Wie ein Obstbauernhof im Wandel der Zeit besteht**

von Stephanie Rieder-Hintze

„Ich war damals glücklich mit meiner Arbeit und bin es heute auch noch“, sagt Obstbauer Hans-Peter Schugt. Auf seinem gebräunten, wettergegerbten Gesicht kann man diese Aussage überzeugend ablesen. Als Schugt 1947 in Lannesdorf, einem südlichen Ortsteil der Stadt Bad Godesberg, geboren wurde, gab es hier etwa 15 Vollerwerbshöfe. Sein Berufsweg als einziger Sohn der Familie war vorgezeichnet. Heute – Lannesdorf und seine rund 7.000 Einwohner gehören längst zu Bonn – sind noch zwei Betriebe übriggeblieben. Die Situation im Lannesdorf der Nachkriegszeit ist typisch für die junge Bundesrepublik: Die Landwirtschaft ist noch eine tragende Säule der Wirtschaft. 1950 arbeitet ein Viertel aller Beschäftigten im „primären Wirtschaftsbereich“. Für das Jahr 2005 nennt die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) gerade noch zwei Prozent Anteil dieses Sektors an allen Erwerbstätigen (Informationen zur politischen Bildung, Heft 293: Unternehmen und Produktion). Bezogen auf die Zahl der Arbeitskräfte je 100 Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche sind die Zahlen des aid infodienstes Ernährung, Landwirtschaft, Verbraucherschutz: 1960 gab es im alten Bundesgebiet 18,4; 2010 im gesamten Bundesgebiet gerade noch 3,1 Arbeitskräfte. Was insgesamt passierte, beschreibt die bpb so: „Die Landwirtschaft des 20. und 21. Jahrhunderts ist durch einen gewaltigen technischen Fortschritt gekennzeichnet, der gleichermaßen die Produktivität des Bodens (so genannte biologisch-technische Fortschritte) und die Produktivität der Arbeit (so genannte mechanisch-technische Fortschritte) steigerte.“

Hans-Peter Schugt hat alle Veränderungen in der eigenen Familie erlebt. „Meine Eltern sind noch mit dem Pferd aufs Feld gefahren“, erinnert er sich. Den ersten Traktor habe man 1954 angeschafft. 7.000 Mark habe er gekostet und war ein Fabrikat der Firma Deutz. Zwei Knechte, die auf dem Hof lebten, sowie Vater und Mutter kümmerten sich das ganze Jahr über um zwei Kühe, zwei



*Arbeitswelt im Umbruch:  
1950 arbeitete jeder Vierte im primären Bereich.  
2005 war es noch jeder Fünfzigste.*

Pferde, ein Schwein, 15 Hühner, diverse Äcker und die Obstfelder der Familie. Zur Erntezeit halfen Familienmitglieder und Dorfbewohner. Und heute? Mittlerweile hat Schugts Sohn Peter das Heft übernommen und ist in der nächsten Generation verantwortlich für die rund 20 Hektar Anbaufläche, gut dreimal soviel wie vor 60 Jahren. Man habe über die Jahre Boden zugekauft, um den Betrieb für den Obstbau rentabel zu halten, erklärt Hans-Peter Schugt. Diese Größe ist durchaus typisch. Es gibt in Deutschland rund 366.000 landwirtschaftliche Betriebe (bpb, Aus Politik und Zeitgeschichte, 37/2006). Eine hohe Zahl kleiner Agrarbetriebe, die häufig im Nebenerwerb betrieben werden, steht einer kleinen Zahl großer Betriebe gegenüber: Nur 8 Prozent der Betriebe sind größer als 100 Hektar, bewirtschaften aber 50 Prozent der gesamten landwirtschaftlichen Nutzfläche Deutschlands.

#### **Spezialisierung auf Stachelbeeren und Johannisbeeren**

Um bestehen zu können, hat Familie Schugt nicht nur die Anbaufläche erhöht. Aus der bunten Mischung (diverse Beeren, Kirschen, Pfirsiche, ein wenig Getreide und Tierhaltung) des Jahres 1950 ist ein leistungsfähiger Produktionsbetrieb geworden, der sich auf Stachelbeeren (rot und grün) und Johannisbeeren (rot und schwarz) spezialisiert hat. An einem normalen Erntetag im Sommer werden davon 10 Paletten mit je 68 Kisten voller Früchte gepflückt. Nicht von Peter Schugt, dem Vater oder Mutter Gertrud. Es sind rund 30 Erntehelferinnen aus Rumänien, die für sechs bis acht Wochen ihr Quartier in Lannesdorf aufschlagen. Zu keinem anderen Zeitpunkt zeigt sich der Umbruch, den die Landwirtschaft in der Arbeitswelt erfahren hat, so deutlich wie in den Wochen der Ernte. Manches wird wohl immer von Menschenhand ausgeführt werden, und wo es früher die erweiterte Großfamilie und die Nachbarschaft war, kommen die fleißigen Arbeiter heute nur selten überhaupt aus dem eigenen Land. Das gilt für die Erntehelfer bei der Kartoffelernte in Niedersachsen, die Herbstler bei der Weinlese in Baden, die Spargelstecher in Brandenburg.

Die Rumäninnen haben sich für die Obsternte in Lannesdorf entschieden. Sie sorgen ab den frühen Morgenstunden in Akkordarbeitszeit dafür, dass die Schugts den Großhändler aus Norddeutschland mit den kleinen Früchten versorgen können. Ein- oder zweimal die Woche parkt dieser seinen LKW vor dem Obsthof, um die süße Fracht aufzuladen. „Früher fuhren wir noch mit dem Anhänger selbst

zur Versteigerung der Früchte“, erzählt Gertrud Schugt, die ebenfalls von klein auf eng mit der Landwirtschaft verbunden ist. Als Kind eines Landwirts und Viehhändlers aus der Eifel musste sie mit ihren Schwestern die Kühe der Familie hüten (und vor der Schule schon auf die Weide bringen). Später „habe ich im Sommer auf den Feldern gepflückt; einmal habe ich mir so meinen Wintermantel verdient“, erzählt die Mutter von drei Kindern, die seit ein paar Jahren den gut sortierten Hofladen mit eigenen Produkten sowie Obst und Gemüse aus der Region führt. Dort auch im Angebot: selbstgemachte Marmelade. Gerade hat sie 70 Gläser Brombeermarmelade eingekocht. „Mein Mann kam gestern damit an; was sollte ich denn machen?“, meint sie lächelnd. Der Laden ist die eigene Erfolgsgeschichte der gelernten Einzelhandelskauffrau, die von ihrer jüngsten Tochter beim Verkauf unterstützt wird.

#### **Damals Stundenzettel, heute Computerprogramme**

Als Gertrud Schugt 1972 heiratete, zog auch sie selbstverständlich aufs Feld, zum Schneiden der Pflanzen und zur Ernte. Es gab keine weiteren Mitarbeiter geschweige denn Erntehelfer aus Polen oder Rumänien. Nach und nach meldeten sich die „Gastarbeiter“ bei den Schugts, zuerst Italiener, dann Türken, die in den Industriebetrieben am Rhein Arbeit gefunden hatten. „Sie fragten, ob sie bei der Ernte helfen und sich etwas dazuverdienen könnten“, erinnert sich Gertrud Schugt. Vor allem die türkischen Frauen der ersten Generation und deren Töchter hat sie in lebendiger Erinnerung. „Wir waren wie eine Familie.“ Etwa 5 Mark pro Stunde konnten bezahlt werden. „Am Sonntagmittag haben die Frauen ihr Geld abgeholt.“ Fein säuberlich war vorher alles auf Stundenzetteln vermerkt worden. Aber genauso wie bei Technik, Vermarktung und Qualitätskontrollen klingt das aus heutiger Sicht wie von einem anderen Stern. Scanner für das Gewicht der Früchte, alle Angaben im Computer, von Sohn und Vater ausgetüftelte Geräte für Sortierung und Verpackung sowie Akkordlöhne und gesetzliche Lohngrenzen bestimmen die moderne Arbeitswelt auf dem Hof, wenn im Sommer innerhalb weniger Wochen der Großteil des Einkommens erwirtschaftet wird – sowohl für die Frauen aus Südosteuropa wie für die Schugts in Lannesdorf. „Die Arbeit auf dem Feld ist anstrengend; und die Frauen leisten viel“, sagt Gertrud Schugt anerkennend. Sie seien harte Arbeit gewohnt. „Viel selbstbewusster sind einige schon geworden, auch ihren Männern zuhause gegenüber“, freut sie sich. Mehrmals war ihr Sohn

bereits im Norden Rumäniens an der Grenze zur Republik Moldau, dem Armenhaus Europas. „Er hat Ansprechpartner vor Ort und organisiert die Fahrt mit Vorkasse bei einem Busunternehmen“, so Gertrud Schugt. In diesem Jahr mussten die Rumäninnen allerdings allerlei in Lannesdorf zurücklassen. „Der Busfahrer hat sich wegen Übergewicht geweigert, das ganze Gepäck einzuladen.“ Und so blieben etliche Einkäufe aus Ein-Euro-Läden als Erinnerung an diese Saison auf dem Hof der Schugts.

*Stephanie Rieder-Hintze ist freie Journalistin mit den Schwerpunkten Bildung, Soziales, Gesundheit und Ernährung. Sie lebt in Bonn.*

## Wider die Entmündigung kleinerer Einheiten

Subsidiarität als entscheidendes Prinzip für die Landwirtschaft

Unter dem Titel „Neuorientierung für eine nachhaltige Landwirtschaft“ lieferten die beiden großen christlichen Kirchen bereits vor zehn Jahren einen Diskussionsbeitrag zur Lage der Landwirtschaft mit einem Wort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz und des Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (Gemeinsame Texte 18, Hannover / Bonn 2003). Das Kapitel „Subsidiarität und Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe“ beschreibt die Bedeutung von Subsidiarität für die Landwirtschaft so einleuchtend, dass VVK keinen anderen Autor bitten wollte. Wir drucken dieses Kapitel mit freundlicher Genehmigung von Deutscher Bischofskonferenz und EKD. Die von VVK vergebenen Ordnungsnummern im Text sind um den Zahlenwert 61 zu addieren. Der Text ist im Internet unter <http://www.ekd.de/EKD-Texte/44662.html> abrufbar.

1. Das sozialetische Prinzip der Subsidiarität ist für die Landwirtschaft von zentraler Bedeutung. Gemeint ist der Vorrang für Selbständigkeit und Eigeninitiative kleinerer Einheiten. Was auf unterer Ebene zu leisten und zu gestalten ist, soll nicht von hierarchisch höheren Ebenen entschieden werden. Subsidiarität wendet sich gegen einseitige Zentralisierung, weil sie auf Dauer zu einer Entmündigung

der kleineren Einheiten und zu geringerer Flexibilität in der Anpassung an spezifische Standortvoraussetzungen führt. Subsidiarität wurde 1992 mit dem Maastrichter Vertrag als ein Grundprinzip für den Aufbau der europäischen Einheit anerkannt. Sie befürwortet föderale Strukturen im Sinne von Einheit in Vielfalt.

